

# DER LETZTE KAMPF

CORNELIUS RYAN

BERLIN  
1945

THEISS

The background of the cover is a black and white photograph of a tank in a destroyed city street. The tank is in the foreground, with its main gun barrel pointing towards the right. Three soldiers are visible: one is sitting on the tank's turret, another stands next to it, and a third stands further back. The background shows the ruins of a large building, likely the Brandenburg Gate in Berlin, with debris scattered on the ground.

Cornelius Ryan

# Der letzte Kampf

Aus dem Amerikanischen  
von Helmut Degner

Mit einer neuen Einführung  
von Johannes Hürter

**THEISS**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Der Konrad Theiss Verlag ist ein Imprint der WBG.  
© der Neuauflage der deutschen Ausgabe 2015  
by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft),  
Darmstadt

Die Originalausgabe „The Last Battle“ erschien bei  
Simon and Schuster Inc. New York, die deutsche  
Erstausgabe 1966 bei der Droemerschens Verlags-  
anstalt Th. Knaur Nachf., München.

Die Herausgabe der Neuauflage des Werkes wurde  
durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Gestaltung & Satz: schreiberVis, Bickenbach  
Einbandabbildung: Nach den heftigen Kämpfen  
um die Reichshauptstadt Berlin im April 1945 stehen  
Ende April/Anfang Mai Soldaten und ein Panzer der  
siegreichen Roten Armee vor dem Brandenburger  
Tor. © picture alliance / RIA Novosti  
Einbandgestaltung: Stefan Schmid Design, Stuttgart

Gedruckt auf säurefreiem und  
alterungsbeständigem Papier  
Printed in Germany

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.wbg-wissenverbindet.de](http://www.wbg-wissenverbindet.de)**

ISBN 978-3-8062-3026-0

Elektronisch ist folgende Ausgabe erhältlich:  
eBook (PDF): 978-3-8062-3117-5

# Die Geschichtserzählung des Cornelius Ryan

von Johannes Hürter

Professionelle Historiker, zumal in Deutschland, pflegen über historische Publizisten gemeinhin die Nase zu rümpfen und sie weitgehend zu ignorieren, besonders wenn ihre Werke beim Lesepublikum erfolgreich sind. Ausnahmen wie die Hitler-Biografien von Joachim Fest und Sebastian Haffner bestätigen die Regel. Dazu steht im gewissen Widerspruch, dass es häufig gerade populäre Geschichtsbücher waren und – in Konkurrenz zu den modernen Medien – immer noch sind, die das Interesse junger Menschen an der Geschichte wecken. Doch nicht nur aus diesen, man könnte sagen, sentimental Gründen lohnt es sich für den Historiker, die Abneigung gegenüber solchen Populärwerken hin und wieder aufzugeben. Sie können auch als Zeugnisse ihrer Zeit gelesen werden, da sie viel unreflektierter und unmittelbarer mit dem politisch-gesellschaftlichen Rahmen ihres Entstehens korrespondieren als wissenschaftliche Bücher, die sich mit anderen Ansätzen und Fragestellungen meist nur an einen kleinen Kreis von Spezialisten wenden. Über den Nutzen als Quelle für bestimmte zeitgebundene Geschichtsbilder hinaus besitzen die besten von ihnen aber durchaus auch eine inhaltliche Qualität, die es rechtfertigt, sie zu lesen oder wieder zu lesen. Beides, der Wert als Zeitzeugnis *und* als Geschichtsdarstellung, soll für das vorliegende Buch von Cornelius Ryan diskutiert werden.

Mir selbst ist der Name des Autors in den 1970er-Jahren bekannt geworden, als ich als geschichtsinteressierter Jugendlicher den amerikanischen Spielfilm „Die Brücke von Arnheim“ (*A Bridge Too Far*, 1977) im Kino sah und daraufhin das gleichnamige Buch von Ryan über die alliierte Operation „Market Garden“ im September 1944 las. Außerdem wurde der ebenfalls auf einem Buch des Publizisten basierende Spielfilm „Der längste Tag“ (*The Longest Day*, 1962), der die Invasion in der Normandie am 6. Juni 1944 thematisiert, wiederholt im Fernsehen ausgestrahlt. Diese beiden Kriegsfilme mit Staraufgebot, die zu den aufwendigsten und erfolgreichsten Filmen ihres Genres zählen, waren fast jedem bekannt und förderten den Verkauf ihrer literarischen Vorlagen. Dagegen blieb der dritte internationale Bestseller Ryans über die Schlacht um Berlin 1945, *The Last Battle* (1966), unverfilmt und wurde vermutlich auch deshalb nicht ganz so populär wie besonders das Buch über den D-Day, von dem über dreißig Millionen Exemplare in dreißig Sprachen verkauft wurden.

\* \* \*

Wer war der Autor? Cornelius Ryan wurde am 5. Juni 1920 in Dublin geboren.<sup>1</sup> Sein Vater war Soldat in der Britischen Armee, der Großvater mütterlicherseits Aktivist in der Irish Republican Army (IRA), so dass Konfliktgeschichte auch innerfamiliär erfahrbar wurde. Das mag dazu beigetragen haben, dass der musisch begabte junge Mann nicht Violinist wurde, sondern das journalistische Handwerk lernte, zunächst bei der Nachrichtenagentur Reuters in London. 1943 wurde Ryan Kriegsberichterstatler der Londoner Tageszeitung *The Daily Telegraph* bei amerikanischen Verbänden – sein Verleger meinte, er als Ire werde von den „Yanks“ eher akzeptiert als seine britischen Kollegen. Den D-Day am 6. Juni 1944 erlebte er erst in einem Bombenflugzeug, dann auf einem Torpedoboot. Später begleitete Ryan die 3. US-Armee unter General George S. Patton auf ihrem Vormarsch von Frankreich über Süddeutschland bis kurz vor Prag. Nach Kriegsende war er zunächst Korrespondent des *Daily Telegraph* in Tokio und Jerusalem, emigrierte 1947 als Redaktionsmitglied der *Time* in die USA und wurde 1951 nach der Heirat mit der Publizistin Kathryn Morgan amerikanischer Staatsbürger. Ryan arbeitete als Redakteur der Magazine *Time* (1947 – 1949), *Newsweek* (1949/50) und *Collier's* (1950 – 1956). Bekannt wurde er durch seine Artikel über das amerikanische Raketenprogramm und durch eine große Reportage über den Untergang des italienischen Passagierschiffes *Andrea Doria* am 25. Juli 1956 vor der Küste von Nantucket (*Five Desperate Hours in Cabin 56*, 1956), für die er den begehrten Benjamin Franklin Award erhielt. Bereits bei dieser journalistischen Arbeit stützte sich der Autor auf zahlreiche Interviews mit Überlebenden der Katastrophe und anderen Augenzeugen, deren Berichte er zu einer schnellen Abfolge kleiner und großer Dramen verdichtete. Diese Collagetechnik wurde sein Markenzeichen, „*the Ryan style*“.

Seit 1956 konzentrierte sich Ryan ganz auf sein Buchprojekt über den D-Day. Mit Unterstützung von *Reader's Digest* sammelte er über Jahre hinweg in den Vereinigten Staaten, Großbritannien, Kanada, Frankreich und Deutschland eine gewaltige Menge an Material. Das Rückgrat dieser geradezu fanatischen Quellensuche – „*You may think this is all a kind of madness, an obsession. I suppose it is*“<sup>2</sup> – bildeten 969 schriftliche Befragungen (*questionnaires*) und 172 Interviews mit Zeitzeugen, vom einfachen *Private* und Landser bis zum Oberbefehlshaber. Außerdem trug Ryan zahlreiche zeitgenössische Quellen zusammen, vor allem Briefe, Tagebücher und militärische Akten. Über die Kriterien seiner Quellenauswahl reflektierte er dabei ebenso wenig wie über die Methoden und Probleme dieser Art von „*Oral History*“. Ryan wollte vor allem möglichst viele Geschichten sammeln, die interessan-

testen unter ihnen auswählen und zu einer spannenden Geschichtserzählung verbinden. Besonders geeignet waren die Erinnerungen von Personen, die sich auf unterschiedliche Erlebnisse zu verschiedenen Zeitpunkten bezogen und im Buch an mehreren Stellen verwendet werden konnten. Ryan nannte diese Zeitzeugen „*travelers*“<sup>3</sup>, die seine Texte durchwandern und dem Leser dadurch besonders vertraut werden. Die Stimmenvielfalt ermöglichte eine Multiperspektivität der Darstellung, der sich der Autor nach eigener Aussage schon als Zeitungsreporter verpflichtet gefühlt hatte: „*shifting from one side to the other to try and produce an over-all picture within the ambiance and context of what was happening*“<sup>4</sup>.

Der überwältigende Erfolg von *The Longest Day* (New York 1959) rechtfertigte die aufwendige Vorarbeit und das narrative Patchwork des Autors. Das Buch etablierte einen neuen Stil der historischen Reportage, der seither oft kopiert wurde. Besonders beeindruckte, dass es Ryan gelungen war, aus seinem so umfangreichen wie heterogenen Quellenmaterial die mitreißende Geschichte eines einzigen folgenreichen Tages zu gestalten. Die schriftstellerische Bändigung des Materials nötigt auch heute noch Respekt ab, zumal die amerikanische Erstausgabe lediglich 350 Seiten umfasst und auch die nachfolgenden zwei Bestseller Ryans keine „Wälzer“ sind.<sup>5</sup> Die Begeisterung von vielen Millionen Lesern lässt sich auch damit erklären, dass Ryan neben den hochrangigen Akteuren ebenso die einfachen Soldaten und Zivilisten viestimmig zu Wort kommen ließ. Das bot die Möglichkeit der Identifikation, zumal das Geschehen erst 15 Jahre zurücklag und die meisten Beteiligten noch lebten. Diese populäre Darstellung des D-Day war der damals noch seltene Versuch einer „*every man's history*“, der auch durch den gekürzten Vorabdruck in *Reader's Digest* eine große Verbreitung erreichte. Der Autor hatte keinen Grund, sein erfolgreiches schriftstellerisches Konzept zu ändern, so dass er auch seine nächsten Bücher *The Last Battle* (1966) und *A Bridge Too Far* (1974) nach genau diesem Muster verfasste.

Als Cornelius Ryan am 23. November 1974 in New York mit erst 54 Jahren einem Krebsleiden erlag, hinterließ er die riesige Materialsammlung für seine drei historischen Bücher: Dokumente von 3072 Personen aus acht Nationen, darunter 2551 *questionnaires*, 955 Transkriptionen und 166 Tonaufnahmen von Interviews, zahlreiche Briefe, Tagebücher und persönliche Aufzeichnungen, außerdem eine Unmenge an Zeitungsausschnitten, Büchern und Buchexzerpten sowie Archivmaterial und 1900 Fotos. Diese Sammlung, die vor allem wegen des Zeitzeugenschrifttums interessant ist, ging 1981 als *Cornelius Ryan Collection of World War II Papers* an die Ohio University (Mahn Center for Archives and Special Collections) in Athens, Ohio. Dort ist sie

hervorragend aufbereitet und wartet noch, im Internet gut recherchierbar<sup>6</sup>, auf die Entdeckung durch die Geschichtswissenschaft.

\* \* \*

Wie beim D-Day-Bestseller war auch die Entstehung von *The Last Battle* langwierig und aufwendig. Das Inventar der *Cornelius Ryan Collection* weist für dieses Buchprojekt 57 Dokumentenbehälter (*boxes*) mit vielen hundert Mappen (*folders*) aus, deren Kernbestand die schriftlichen und mündlichen Befragungen von etwa 700 Personen bilden.<sup>7</sup> Der Autor wurde bei der Materialsammlung erneut von einem Team von *Reader's Digest* unterstützt. Der wichtigste Teil seiner eigenen Recherchen waren die Reisen nach Westdeutschland und Berlin im Jahr 1963, doch weit spektakulärer war sein dreiwöchiger Aufenthalt in Moskau im April/Mai 1963. Die Tauwetter-Periode der sowjetischen Kulturpolitik in der Ära Chruschtschow (1953 – 1964) ermöglichte, dass Ryans Antrag auf Einreise, Dokumenteneinsicht und Interviews genehmigt wurde.<sup>8</sup> Das Entgegenkommen gegenüber dem amerikanischen Publizisten war umso bemerkenswerter, wenn man bedenkt, dass diese liberale Phase fast wieder beendet war und sich die Fronten des Kalten Krieges nach dem Bau der Berliner Mauer (August 1961) und der Kubakrise (Oktober 1962) gerade wieder verhärtet hatten.

Ryan wurde auf seiner Reise vom jungen britischen Historiker John Erickson begleitet, der Russisch sprach und wegen seiner Studie über das sowjetische Oberkommando 1918 – 1941 in Moskauer Militärkreisen geschätzt wurde.<sup>9</sup> Da Ryan mit negativen Vorannahmen nach Moskau flog, sich, wie er im Nachwort seines Buches zugab, nicht gerade diplomatisch verhielt und sofort heikle Themen wie die Wlassow-Armee und die Vergewaltigungen bei der Besetzung Berlins ansprach, musste Erickson immer wieder schlichten. Trotz aller Schwierigkeiten dieses *clash of cultures* konnte Ryan einige wichtige Dokumente einsehen und viele Gespräche führen, vor allem mit zwei der drei wichtigsten Kommandeure der Roten Armee in der Berliner Schlacht, Konjew und Rokossowskij – nur an Schukow kam er nicht heran. Der Autor ließ es sich nicht nehmen, sofort nach seiner Rückkehr auf einer Pressekonferenz über seine Moskauer Erlebnisse zu berichten und auszuplaudern, dass ihm die sowjetische Seite erstmals den Tod Hitlers bestätigt habe. In der Sowjetunion war man über solche Indiskretionen verstimmt und verweigerte einem anderen amerikanischen *narrative historian*, John Toland, der ebenfalls ein Buch über das Ende des „Dritten Reiches“ vorbereitete,<sup>10</sup> die Einreise.

Nach dem *scoop* der Moskauer Recherchen vergingen noch drei Jahre, bis *The Last Battle* im Frühjahr 1966 bei Simon and Schuster Inc. in New York

und im September 1966 rechtzeitig zur Frankfurter Buchmesse bei Droemer/Knaur in München erschien. Das Buch avancierte in den USA sofort zum Bestseller, der mit 400 000 verkauften Hardcover-Exemplaren nicht ganz an den Erfolg von *The Longest Day* anknüpfen konnte. Der gesamte Absatz des Titels, der in 23 Sprachen übersetzt wurde, überschritt die Millionengrenze, doch der Verkauf im deutschsprachigen Raum blieb hinter den Erwartungen zurück. Die Verkaufszahl der verschiedenen deutschen Ausgaben dürfte alles in allem nicht mehr als 100 000 Exemplare betragen haben.<sup>11</sup>

\* \* \*

Wie wurde das Buch von der Kritik aufgenommen? In Nordamerika zeigte sich eine Diskrepanz zwischen dem auf Anhieb großen Absatz und der zurückhaltenden Resonanz in der Presse. So verglich der bekannte Militärhistoriker S. L. A. Marshall *The Last Battle* in der *New York Times* mit dem im selben Jahr erschienenen Buch *The Last 100 Days* von John Toland und gab Letzterem den Vorzug.<sup>12</sup> Thomas Carmichael brachte die amerikanische Kritik an Ryans Geschichtsbild im *Life Magazine* auf den Punkt, indem er „*the tendency, inherent in popular history, to oversimplify*“ feststellte und dies am Beispiel der positiven Darstellung der Wehrmachtsgeneralität veranschaulichte.<sup>13</sup> Obwohl Carmichael und andere Rezensenten auch die Vorzüge der Ryan'schen Art lebendiger Geschichtsvermittlung hervorhoben, zeigte sich der Autor enttäuscht über die aus seiner Sicht unverdient geringe Anerkennung: „*I wish someone here would tag me with the cachet of historian. I'm not challenging the great ones like Wheeler-Bennett or Bullock. I'm writing popular history. But it's accurate popular history, and the truth of the matter is it's the best there is. The French, British, Germans, and Russians take me seriously, but the hell of it is the Americans don't.*“<sup>14</sup> Zu diesem Zeitpunkt wusste Ryan noch nicht, dass sein Buch – wenig überraschend – in der Sowjetunion scharf kritisiert wurde. Die *Prawda* bezeichnete das Werk als Geschichtsfälschung,<sup>15</sup> die Zeitung der Roten Armee sogar als „Schlammschlacht gegen das sowjetische Volk und seine Armee“<sup>16</sup>.

Die Besprechungen in der westdeutschen Presse waren ganz überwiegend freundlich. Besonders angetan war Jakob Hausmann in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* mit dem Resümee: „Selten ist eine Chronik dieser Kämpfe in und um Berlin so wirklichkeitsnah, vorurteilsfrei und wahrheitsgemäß aufgezeichnet worden wie von Ryan.“<sup>17</sup> Ambivalent fiel hingegen die Kritik von Bodo Scheurig in der *Zeit* aus. Auch er lobte das fesselnde „Kriegspanorama“, das Ryan, „fliegender Reporter der Kriegsgeschichte“, „ohne Liebe und Haß“, ja zumeist mit „kalter Sachlichkeit“ beschrieben habe, fügte aber hinzu:

„Dennoch vermag – trotz aller Meriten – auch diese Darstellung nicht zu befriedigen. Mehr eilfertige Reportage als umsichtige Historie, wurde sie zu unbedenklich komponiert. Nicht genug, daß allenthalben unwesentliche Details wuchern, hat der Autor auch seinen Zeugen ohne Abstriche vertraut.“<sup>18</sup> Solche Vorbehalte gegen eine historische Reportage, die auf historisch-kritische Methodik verzichtet und sogar erinnerte wörtliche Rede als zeitgenössische Äußerung wiedergibt, führten auch dazu, dass die deutsche Geschichtswissenschaft das Buch Ryans weitgehend ignorierte.<sup>19</sup>

Bemerkenswert ist, dass amerikanische Kritiker Ryan „Kalte-Krieg-Rhetorik“ vorwarfen,<sup>20</sup> während ihm in maßgeblichen westdeutschen Printmedien Sachlichkeit und Neutralität attestiert wurden. Dieses Lob bezog sich ziemlich einseitig auf die „faire“ Behandlung der Deutschen, denn einem „sine ira et studio“ stand die dezidierte Positionierung des Autors im aktuellen Ost-West-Konflikt entgegen. Das Buch ist nicht von ungefähr Peter Fechter gewidmet, der am 17. August 1962 bei einem Fluchtversuch verblutet war – ein Fanal für die Unmenschlichkeit des DDR-Schießbefehls und der Teilung Berlins. Die Verknüpfung von Vergangenheit und Gegenwart wird auch im Geleitwort des Regierenden Bürgermeisters von Berlin deutlich. Willy Brandt sprach Ryan seine „besondere Anerkennung“ dafür aus, „daß er dem anständigen deutschen Soldaten Gerechtigkeit widerfahren läßt“ und „das tödlich bedrohte Leben von Berlinern so klar und bewegend eingefangen hat“. Diese Fokussierung auf die „anständige“ Wehrmacht und die deutschen Opfer wirft ein Schlaglicht auf die Geschichtspolitik Brandts und der Berliner SPD. Die Deutungen der NS-Vergangenheit wurden der aktuellen Herausforderung untergeordnet, dass Berlin erneut „Frontstadt“ war. Das Geleitwort schloss in diesem Sinne mit dem üblichen Appell zur Überwindung der Mauer. Nicht nur das Buch, sondern auch das begleitende Marketing hatte eine unverkennbar politische Note. Als sich Ryan bei einer Vortragsveranstaltung im Amerikahaus in Frankfurt „mit irischem Temperament“ gegen die sowjetischen Vorwürfe gegen sein Buch verteidigte, hielt der Berliner Senator und spätere Regierende Bürgermeister Klaus Schütz (SPD) die Einführung.<sup>21</sup>

Bei Erscheinen von *The Last Battle* hatte sich allerdings bereits ein Klimawandel in der internationalen Politik bemerkbar gemacht. Die Höhepunkte des Kalten Krieges mit dem Mauerbau und der Kubakrise lagen schon einige Jahre zurück, und die US-Administrationen unter den demokratischen Präsidenten John F. Kennedy und Lyndon B. Johnson hatten erste Schritte zu einer Deeskalation der Ost-West-Beziehungen unternommen. Dass Ryans Buch in Teilen der amerikanischen Presse als nicht mehr ganz zeitgemäßes Produkt des Kalten Krieges kritisiert wurde, war ein Indiz für die Neuformulierung

von Außenpolitik und ihre öffentliche Unterstützung. Und dass diese Kritik in der Bundesrepublik nicht aufgenommen wurde, zeigte den Nachholbedarf der westdeutschen Politik und Medienöffentlichkeit. Erst nach der Bildung der Großen Koalition von CDU/CSU und SPD unter Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger im Dezember 1966 begann die bundesdeutsche Außenpolitik, dem amerikanischen Vorbild zu folgen und schließlich sogar noch darüber hinauszugehen. Es blieb Willy Brandt vorbehalten, zunächst als Bundesaußenminister und dann als Bundeskanzler zum Garanten der Entspannungspolitik zu werden. Dem Ende der besonders konfrontativen Phase des Ost-West-Konflikts entsprach, dass *The Last Battle* ein Bestseller, aber kein „Megaseiler“ wurde und dass die lange geplante und erwartete Verfilmung am Ende ganz unterblieb.

\* \* \*

Rechtfertigt der Inhalt des Buches den Vorwurf, es sei ein Relikt des Kalten Krieges? Die Kritik amerikanischer Rezensenten am zu positiven Bild der deutschen Verteidiger und die heftige sowjetische Reaktion auf die negative Darstellung der Roten Armee ergänzten sich und trafen zwei Kernpunkte des von Ryan vermittelten Geschichtsbilds. Dagegen waren und sind die Abschnitte über die Westalliierten, die im Buch erst zu viel Raum einnehmen und dann wegen des Gangs der beschriebenen Ereignisse ganz in den Hintergrund treten, weit weniger interessant. Der Autor wollte vor allem seinen angelsächsischen Lesern erklären, warum Berlin nicht von „ihren“ Verbänden erobert wurde. Die zahlreichen Konflikte innerhalb des alliierten Lagers um die Fortführung der Operationen und die Aufteilung Mitteleuropas sind informativ dargestellt, doch das Verweilen bei den amerikanischen und britischen Akteuren wirkt teilweise redundant und stört den sonst geschickt aufgebauten Spannungsbogen der Erzählung. In die Schlacht um Berlin, die am 16. April 1945 mit der sowjetischen Offensive an der Oder begann und am 2. Mai 1945 mit der Kapitulation der Wehrmacht in der Reichshauptstadt endete, waren vor allem die deutschen und sowjetischen Streitkräfte sowie die Zivilbevölkerung in und um Berlin involviert.

Noch auffälliger als diese Schieflage ist die Abwertung der sowjetischen Kämpfer, die unverkennbar von antikommunistischen und rassistischen Stereotypen geprägt ist. Die Moskauer-Reise des Autors und das Entgegenkommen seiner Gesprächspartner hatten offenbar wenig an seinen vorgeprägten Meinungen über die Sowjetunion und ihre Soldaten ändern können. Wenn auch die militärischen Leistungen der Roten Armee nicht unerwähnt bleiben, wird die Darstellung letztlich immer von den altbekannten Topoi des tapferen,

aber dumpfen und ungehobelten, des gemütvollen, aber unberechenbaren und brutalen Russen dominiert. Selbst die beiden sowjetischen Protagonisten des Buches, die Marschälle Schukow und Konjew, werden bei aller Achtung, die ihnen der Autor entgegenbringt, mit negativen Attributen belegt: Schukow sei von eigenen Offizieren als „ein Ungeheuer“ betrachtet worden (187),<sup>22</sup> Konjew habe in der Schlacht nicht „vor barbarischer Härte“ zurückgeschreckt (189), beide hätten den Deutschen gegenüber „nicht das geringste Mitleid“ empfunden (189). Bei den Eroberern Berlins wird zunächst ein Unterschied zwischen den Fronttruppen und den nachrückenden Einheiten gemacht. Während die Vorseinheiten der Roten Armee die Deutschen „kühl und knapp, doch peinlich korrekt“ behandelt hätten (369), wird das Verhalten der nachfolgenden „Horden“ (393) – auch dies eine geläufige Formulierung im Negativbild vom barbarischen Russen – in den grellsten Farben geschildert. Dabei verschwimmt wieder jede Differenzierung: Es waren „die Russen“, die „schändeten und plünderten“ (396), die „völlig außer sich gerieten“ (401) und außerdem so unzivilisiert waren, dass sie sich teilweise in „Klosettschüsseln wuschen“, da sie keine Toiletten kannten (401).

Symptomatisch für die eindimensionale Charakterisierung der sowjetischen Soldaten durch Ryan ist das große Gewicht, das in seinem Buch den Vergewaltigungen deutscher Frauen zukommt. Dieses Thema wird bereits zu Beginn als düstere Aussicht ausgiebig eingeführt (24–30), taucht dann immer wieder als Leitmotiv auf und wird am Ende eindringlich ausgebreitet. Selbstverständlich dürfen diese Kriegsverbrechen, die zu den dunkelsten Kapiteln der modernen Militärgeschichte gehören, in keiner Darstellung der Besetzung Berlins ausgeklammert bleiben. Die vage Angabe Ryans, dass zwischen 20 000 und 100 000 Frauen in Berlin vergewaltigt worden seien (419), bleibt sogar noch hinter neueren Schätzungen zurück, die von mindestens 100 000 Opfern ausgehen.<sup>23</sup> Dem Autor gebührt das Verdienst, als einer der Ersten den Opfern, die sich in der Regel schämten und schwiegen, eine Stimme geben und international Gehör verschafft zu haben. Doch wird die emotionale Wucht seiner Erzählung nicht durch die notwendige analytische Einordnung in die Geschichte des deutsch-sowjetischen Krieges und seiner Radikalisierungsprozesse ergänzt. Die komplizierten Schichtungen von Befreiung, Unterdrückung und Verbrechen, deren Analyse eine große Herausforderung für die Zeitgeschichtsforschung ist, vereinfacht Ryan in problematischer Weise. Das Schreckensbild des Rotarmisten als Plünderer und, schlimmer noch, als Vergewaltiger wird nur unzureichend durch das Bemühen um Differenzierungen abgeschwächt und prägt sich dem Leser als symptomatisch für die Rote Armee ein. Auch wenn an wenigen Stellen knapp auf die Verbrechen der

Deutschen in der Sowjetunion und in den Konzentrationslagern als mögliche Ursachen für die Radikalisierung der sowjetischen Truppen hingewiesen wird (337, 274), treten die sowjetischen Soldaten in erster Linie nicht als Befreier, sondern als grausame Rächer und Täter auf.

Dem steht eine Darstellung der deutschen Seite gegenüber, die den größten Anteil des Buches beansprucht, sich um Binnendifferenzierung der NS-Gesellschaft bemüht, dabei aber in ihrer Empathie und „Fairness“ reichlich weit geht. Nur an einer Stelle kommt der Autor, wenn auch unmissverständlich, auf den Holocaust als den „größten Greuel des Dritten Reiches“ zu sprechen (260–262). Es sind in seiner Erzählung britische und amerikanische Soldaten, „die in den deutschen Konzentrationslagern auf Hunderttausende von Häftlingen und Spuren millionenfachen Mordes stießen“. Die Befreiung von Auschwitz durch die Rote Armee spielt in Ryans Buch ebenso wenig eine Rolle wie die schrecklichen Todesmärsche und weitere deutsche Verbrechen an KZ-Häftlingen in der Endphase. Dagegen wird in mehreren Episoden die positive Geschichte der Evakuierung alliierter Soldaten aus einem Kriegsgefangenenlager bei Hannover erzählt, ein Marsch, der nicht in den Tod führt, sondern mit der Versöhnung zwischen Feinden endet. Der Terror gegen die eigene Bevölkerung, die zahllosen Morde an „Verrätern“, „Defätisten“, „Deserteuren“, Oppositionellen und politischen Häftlingen, durchzieht das Buch in vielen eindringlichen Geschichten. Doch als Täter treten nahezu ausschließlich die „Schergen“ und „Mordtrupps“ der SS und Gestapo auf. Der Anteil der NSDAP, der Wehrmacht, der Justiz, der regionalen und lokalen Verwaltung (Gauleitungen, Stadtverwaltungen etc.) an der letzten Eskalation innerer Gewalt wird von Ryan kaum mehr als angedeutet. Über allem thronen Hitler und seine Entourage als das Böse schlechthin, allerdings mit der zeittypischen Ausnahme des am Ende doch irgendwie „aufrechten“ Rüstungsministers Albert Speer – eine Sicht, die unkritisch der geschickten Selbstentlastung Speers nach 1945 folgt und ebenfalls unhaltbar ist.<sup>24</sup>

Diese selektive Wahrnehmung von deutschen Verbrechen und Tätern entsprach dem bis Ende der 1960er-Jahre dominierenden Trend der bundesdeutschen „Vergangenheitsbewältigung“, die Masse der Wehrmacht und der Gesellschaft aus der Verbrechen Geschichte der NS-Diktatur herauszulösen. Vor allem die Generale der Wehrmacht sind, bis auf jene aus der engsten Umgebung Hitlers (Keitel, Jodl, Krebs), die eigentlichen *good guys* der Geschichtserzählung Ryans: biedere, unpolitische Professionals mit herausragender Fachkompetenz und großem Verantwortungsbewusstsein, missbraucht von einem Diktator, der ihr Können und Pflichtgefühl ausnutzte und ihnen dazu noch ständig ins Handwerk pfuschte. Der Beste unter all diesen mit spürbarer

Bewunderung gezeichneten Soldaten – Guderian, Manteuffel, Busse, Wenck, Reymann, Weidling und andere – ist für den Autor Generaloberst Gotthard Heinrici, der eigentliche Held des Buches, dem ein eigenes Kapitel („Der General“) gewidmet ist und der auch im Nachwort als ein leuchtendes Beispiel soldatischer Tugenden herausgestellt wird. Die Forschung hat inzwischen sehr genau die Beteiligung der Wehrmachtsgeneralität an der verbrecherischen Kriegsführung NS-Deutschlands herausgearbeitet.<sup>25</sup> Auch über die Mentalität und das Verhalten Heinricis ist heute so viel bekannt, dass seine eindimensional positive Charakterisierung im vorliegenden Buch umso stärker irritieren muss.<sup>26</sup> Doch Cornelius Ryan war nur einer von vielen, die sich gerne von der Selbstdarstellung der ehemaligen Wehrmachtsgeneralität täuschen ließen und an ihrer großen Erzählung von der „anständigen“ Wehrmacht mitwirkten.<sup>27</sup>

Deutlich nuancierter und differenzierter gelingt Ryan das Porträt der Berliner Bevölkerung. Hier liegt der größte Vorzug des Buches. Während der Autor in den Abschnitten über die Wehrmacht einer „Geschichte von oben“, wortwörtlich aus der Perspektive der deutschen Generalität, verhaftet bleibt, versucht er, den Kriegsalltag in Berlin „von unten“ zu erfassen. In der *Cornelius Ryan Collection* findet sich eine beeindruckende Zahl von Fragebögen, Interviews und anderen Dokumenten „ganz normaler“ Berliner, sorgsam geordnet nach den einzelnen Stadtteilen. Aus diesem Material hat Ryan ein Panorama der Einwohnerschaft Berlins zusammengestellt, das in einer solchen Breite kaum sonst in der Literatur dieser Zeit zu finden ist. Menschen der unterschiedlichsten Berufsgruppen und Schichten kommen zu Wort, unter ihnen sehr viele Frauen und auch Kinder und Jugendliche. Ebenso groß ist das Spektrum der Einstellungen zum Regime und des persönlichen Verhaltens angesichts der hereinbrechenden Katastrophe. Die Geschichten von aktiven NS-Tätern und verzweifelten Fanatikern stehen neben den Erzählungen über Opportunisten, Indifferente, Kritische und einfach nur um das tägliche Überleben Ringende, und auch die Menschen am Rande oder außerhalb der Mehrheitsgesellschaft, die Juden, Kommunisten, Inhaftierten, Agenten und andere, werden beachtet. Ryan zeigt die Gesellschaft der Reichshauptstadt, die 1939 mit 4,3 Millionen Menschen die drittgrößte Metropole der Welt war und im Frühjahr 1945 immer noch bis zu drei Millionen Bewohner hatte, in ihrer ganzen Heterogenität, und gleichzeitig wird immer wieder deutlich, dass die brutalen Exklusionsmechanismen des NS-Regimes weiterhin funktionierten. Sehr sinnfällig ist etwa die Episode des jüdischen Ehepaars Weltlinger, das sich nach der sowjetischen Befreiung für seine „arischen“ Nachbarn einsetzte (373 f.). „Doch dann wurden die Russen durch einen Angriff der SS gezwungen, sich aus dem Viertel zurückzuziehen, und dieselben Leute, die Weltlinger

am Tag zuvor gerettet hatte, verhielten sich plötzlich wieder feindselig.“ Es sind diese signifikanten Geschichten, die für sich sprechen und den Mangel an Quellenkritik und Analyse immer wieder vergessen lassen.

Dass sich das Buch Ryans wie eine Quellencollage liest und der Autor hinter den Berichten der Zeitzeugen zurücktritt, darf aber nicht über die politische Agenda Ryans hinwegtäuschen. Er will die Geschichte des Kriegsendes so erzählen, dass sie sich mit den Fronten des Kalten Krieges in Einklang bringen lässt. Der Autor vermittelt sein eigenes Geschichtsbild durch die Auswahl und Montage der von ihm gesammelten historischen Miniaturen. Besonders evident wird der Subtext eines auf die Gegenwart bezogenen Deutungsangebots am Ende des Buches: Zunächst suggeriert die schockierende Beschreibung der sowjetischen Exzesse in Berlin, was vom „Russen“ zu erwarten ist (393–402). Dann gehen Hitler und seine treuesten Mitarbeiter endgültig und für immer unter (402–412). Dem folgt zukunftsweisend die Quasi-Verbrüderung deutscher und westallierter Soldaten, die sich höchst respektvoll verabschieden (413–415): „Auf Wiedersehen“ – als Waffenbrüder in der NATO. Sogar von einem letzten Sieg der Wehrmacht wird berichtet, dem Ausbruch von Teilen der 9. Armee aus dem Kessel von Halbe, der ein Absetzen nach Westen (!) ermöglicht (415 f.). Auf der vorletzten Seite (416) stirbt qualvoll ein „SS-Henker“ – auch die kleinen Ungeheuer verschwinden. In der letzten Episode des Buches lässt Ryan die Deutsche Ilse Antz aus einem finsternen Keller in den leuchtenden Frühling aufsteigen, Symbol für die kommende Auferstehung einer Stadt und einer Nation (417).

\* \* \*

Über diese Art von Geschichtsschreibung kann sich die professionelle Zeitgeschichtsforschung mit ihren hohen methodischen und analytischen Ansprüchen mokieren. Zugleich sollte sie sich aber den Vorwurf machen, die Geschichte der Endphase des „Dritten Reiches“ zu lange der selbstentlastenden Operationsgeschichtsschreibung des ehemaligen Generalstabs, der Hitler-Biografik mit ihrer Fixierung auf den „Führerbunker“ sowie historischen Journalisten wie John Toland, Erich Kuby<sup>28</sup> oder eben Cornelius Ryan überlassen zu haben. Erst die große Studie von Klaus-Dietmar Henke über die amerikanische Besetzung Deutschlands,<sup>29</sup> die Debatte über die „Verbrechen der Wehrmacht“ und das neue wissenschaftliche Interesse für die „NS-Volksgemeinschaft“ gaben der Forschung die notwendigen Impulse, sich endlich der Militär- und Gesellschaftsgeschichte von 1944/45 zu widmen. In den letzten Jahren sind bemerkenswerte Studien deutscher Wissenschaftler über die Wehrmacht im „Endkampf“ und über die Gesellschaftsgeschichte der Gewalt

im letzten Kriegsjahr („Endphaseverbrechen“)<sup>30</sup> sowie gelungene Synthesen angelsächsischer Historiker<sup>31</sup> über das langwierige Ende der NS-Herrschaft erschienen. Nach wie vor fehlen aber befriedigende wissenschaftliche Gesamtdarstellungen des Kriegsendes im Osten, der Besetzung Berlins und der Berliner Gesellschaft (und Stadtverwaltung) in den letzten Kriegsmonaten – ein neuer Sammelband über Berlin 1933 – 1945 geht nur wenige Seiten auf die Endphase ein.<sup>32</sup> Das amtliche bundesdeutsche Geschichtswerk über das Deutsche Reich und den Zweiten Weltkrieg bietet zwar eine detaillierte Operationsgeschichte des Kampfes um Berlin, verzichtet aber auf jede nähere Analyse des Schicksals der Zivilbevölkerung in diesem Inferno.<sup>33</sup>

Diese Desiderate tragen dazu bei, dass die Darstellung Ryans lesenswert bleibt. Sie bündelt zahlreiche Egodokumente und Erinnerungen zu einem Kaleidoskop biografischer Einzelschicksale, die teilweise von großer Prägnanz sind. Besonders gelungen sind die vielen repräsentativen Einblicke in den Berliner Kriegsalltag am Ende der NS-Diktatur. Vor allem in diesen Abschnitten profitiert die Erzählung vom journalistischen Geschick Ryans und der großen Zahl an Zeitzeugen, die er wegen der zeitlichen Nähe zu den Ereignissen noch befragen konnte. Der *Ryan style* vermag eine atmosphärische Dichte zu erzeugen, die den Charakter des historischen Geschehens viel anschaulicher und lebendiger vermittelt als die meisten gelehrten Bücher. Der Leser wird durch die schnell wechselnden Bilder in die Dramatik der Ereignisse förmlich hineingezogen und bekommt einen gewissen Eindruck von der ungeheuren Gewalt, die der Krieg und der Zusammenbruch des Regimes in und um Berlin entfesselten.

Man wird die Vorzüge der Geschichtserzählung Ryans nicht erfassen, wenn man sie als das zu lesen versucht, was sie ganz dezidiert nicht ist: eine reflektierte Studie mit wissenschaftlichem Anspruch. Sein Buch ist eine historische Collage mit den Zügen eines packenden Tatsachenromans. Zugleich sprechen aus dem Text die Meinungskämpfe und Geschichtsbilder des Kalten Krieges. Ryans Bericht ist selbst ein Zeitzeugnis, ein prominentes Beispiel für ein lange dominierendes Narrativ über den Zweiten Weltkrieg, das bei Erscheinen keineswegs mehr unangefochten war. Seine Lektüre setzt heute den kritischen, informierten Leser voraus. Wer den zeithistorischen Kontext mitzulesen weiß, kann sich umso bewusster auf das einlassen, was das Buch auch ist: eine Geschichtserzählung von eigenem Wert über einige der dramatischsten Wochen der deutschen und europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts.